



Deutscher Präventionstag –
der Jahreskongress seit 1995

Über die Jugend und andere Krankheiten

Stefan Lenz

Aus: Erich Marks, Claudia Heinzelmann, Gina Rosa Wollinger (Hrsg.):

Krisen & Prävention

Ausgewählte Beiträge des 28. Deutschen Präventionstages

Forum Verlag Godesberg GmbH 2024

978.3.96410.049.8 (Printausgabe)

978.3.96410.050.4 (eBook)

Stefan Lenz

Über die Jugend und andere Krankheiten

Diesen Titel wählte Klaus Farin für sein Buch, in dem seine Essays, Interviews und Reden von 1985 bis 2018 zusammengefasst wurden. Aus Sicht der lokalen Jugendarbeit ein passender Titel für eine Stimmung, die Anfang der 2000er Jahre zu spüren war. Schon damals gab es in der Lokalpresse immer wieder Diskussionen darüber, dass sich Jugendliche zusammenrotten würden. Vor Ort wurden oftmals Anwohner:innenversammlungen veranstaltet. In der Regel ging es darum, dass sich Jugendliche an einem bestimmten Standort trafen: einem ehemaligen Kiosk, einer Bushaltestelle, dem Schulhof etc. Das heißt, sie verbrachten Zeit in der Gruppe an einem bestimmten Ort in der Öffentlichkeit. In Hockenheim (Rhein-Neckar-Kreis) wurde vor einigen Jahren ein Film über Jugendliche im öffentlichen Raum gedreht. Darin wurde Jugendlichen die Frage gestellt, was sie denn eigentlich bräuchten. Ein Jugendlicher brachte es auf den Punkt: „eine Bank und ein Dach darüber“. Am besten in einer zentralen Lage, dort wo das Leben pulsiert.

Bei diesen Anwohner:innenversammlungen wurde auch oftmals deutlich, dass viele die Jugendlichen gar nicht kannten bzw. gar nicht gesehen hatten. Es wurde allerdings über Lärm, herumliegenden Müll oder gebrauchte Spritzen und Kondome geklagt. Somit ging es um die Frage abendliche Lärmbelästigung in verdichteten Räumen. Gleichzeitig sorgten sich aber auch viele um das Wohlergehen der Jugendlichen.

An dieser Stelle spaltete sich die Gesellschaft Anfang der 2000er Jahre. Einige forderten mehr Polizeipräsenz, kommunale Ordnungsdienste oder gar private Sicherheitsdienste („Schwarze Sheriffs“). Die andere Fraktion wollte die Probleme im Rahmen von mehr Sozialarbeit lösen. Letztlich wollten beide Gruppen das Gleiche: die Wiederkehr der Ruhe. Dies entsprach in etwa der Idee, die Michael Ende in dem Buch „Momo“ beschreibt, dass jede Generation aufgeräumt irgendwo beschäftigt ist, sodass zwar das Wirtschaftssystem funktioniert, aber die Menschen

eigentlich gar nicht mehr am Leben sind. Diese Themen bewegten die Menschen Anfang der 2000er Jahre.

Klaus Farin beschreibt in dem erwähnten Buch, dass die vermeintliche Schlechtigkeit der Jugend eher ein Mythos sei. Er macht ebenfalls deutlich, dass alles, was wir über die Jugend erfahren (soweit es überhaupt die Jugend gibt), vorurteilsbehaftet sei. Daher ist es sinnvoll, sich tiefergehend mit Jugendlichen zu beschäftigen, um dem entgegenzuwirken. Farin räumt auch mit dem Narrativ auf, dass jede neue Jugendgeneration schlechter sei als die vorherige. Schließlich pointiert er seine Argumentation, dass die derzeitige Jugendgeneration vermutlich die bravste seit Jahrzehnten sei. Gleichzeitig stellt er aber auch fest, dass die heutige Jugend engagierter sei als die Generationen zuvor. Selbst in der Generation der 68er waren nur 3-5% der Jugendlichen oder jungen Erwachsenen im sogenannten Widerstand. Roy Black war damals wochenlang auf Platz eins der Hitparade und nicht etwa irgendwelche Protestsongs.

Der Postillion e. V. wurde in einem Landkreis gegründet, der allerdings teilweise ziemlich verdichtet ist. Seit der Einführung des Internets hat sich die Jugendkultur auf dem Land verändert. Es ist nicht mehr zwingend notwendig, nach Berlin zu fahren, um bestimmte Protestkulturen zu erleben. Vieles ist mittlerweile auch auf dem Dorf wahrnehmbar. Dieses Phänomen hat selbstverständlich Auswirkungen auf die Jugendarbeit vor Ort. Daher ist die entscheidende Frage, wie sich Jugendarbeit vor diesem Hintergrund künftig aufstellen soll? In diesem Zusammenhang ist auch zu beachten, dass in Deutschland mittlerweile über eine Million Menschen hauptamtlich in der Kinder- und Jugendhilfe beschäftigt sind. Dieses Arbeitsfeld ist enorm gewachsen, wengleich natürlich der größte Zuwachs im Bereich der Kindertagesbetreuungen stattgefunden hat. Durch diese Entwicklung in den vergangenen Jahrzehnten stehen die Kindheit bzw. die Jugend stärker in öffentlicher Verantwortung. Dies betrifft Krippe, Kindergarten, Schulsozialarbeit und Jugendarbeit.

Im Folgenden sollen Ideen vorgestellt werden, die Lösungen für die bisher beschriebene Thematik anbieten wollen.

Die beste Prävention ist ein sozialräumliches Konzept

Die Angebote der Kinder- und Jugendhilfe wurden enorm ausgebaut, aber auch ausdifferenziert. Dies hängt mit gesellschaftlichen Erwartungen (z. B. Kinderschutz) und besonderen Belastungsfaktoren¹ zusammen. Aber auch damit, dass Kinder zunehmend in öffentlicher Verantwortung erzogen werden (Kindertagesbetreuung).

Dies hat in den letzten Jahren dazu geführt, dass es eine zunehmende Spezialisierung von angebotenen Diensten gibt – mit der Folge einer Abschiebung von Verantwortung². Im Zweifel gibt es immer wieder eine Institution, die in schwierigen Situationen eine vermeintlich bessere Lösung anbieten kann. Das Primat der Ökonomisierung führt zudem zu einer Konkurrenz der Angebote und Dienste untereinander. Erfahrungen aus Modellprojekten haben gezeigt³, dass die Angebote und Dienste kooperativ miteinander arbeiten bzw. die Verantwortung für alle Kinder und Jugendlichen in der Kommune gemeinsam wahrnehmen müssen.

Die Umsetzung dieses Fachkonzepts benötigt einen klaren politischen Willen. In Schönau hat sich gezeigt, dass insbesondere die Präsenz des Bürgermeisters und die klare Aussage, dass er für dieses Konzept steht, alle Akteur:innen an einen Tisch geholt hat. Sicherlich hat dies auch etwas mit der Wertschätzung der Kinder- und Jugendhilfe zu tun. Je größer die Kommune ist, desto schwieriger wird es sein, dass ein Bürgermeister oder Oberbürgermeister bei allen Sitzungen dabei sein kann. Dies ist auch nicht notwendig. In der Regel reicht es, bei den regelmäßigen Sitzungen zumindest die Teilnahme eines zuständigen Rathausmitarbeiters sicherzustellen. Sinnvoll ist zudem eine kommunalpolitische Beschlussfassung über den Gemeinderat, sodass sichergestellt ist, dass zumindest der Gemeinderat von der Idee schon gehört hat und hinter der Idee steht.

-
- 1 Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (KVJS): Bericht zu Entwicklungen und Rahmenbedingungen der Inanspruchnahme erzieherischer Hilfen in Baden-Württemberg 2018; Stuttgart 2018
 - 2 beschrieben in Hansbauer, Hinte, Wolfgang/Treeß, Helga: Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe; Juventa Weinheim 2007; Lenz, Stefan/Peters, Friedhelm: Kompendium Integrierte flexible Hilfe; Beltz Weinheim 2020; Peters/Lenz/Kannicht/Düring/Röttger: Innovation in kleinen Schritten; Hirnkost Berlin 2017
 - 3 Dargestellt in zwei Modell-Projekten: Kita im Sozialraum - ein Modellprojekt in Schönau/Wilhelmsfeld; Bundesmodellprojekt INTEGRA

Es ist entscheidend, dass es Akteur:innen in der Kommune gibt, die für diese Idee brennen und sie forcieren.

Die integriert-sozialräumliche Kinder- und Jugendhilfe ist keine Methode, sondern in erster Linie eine Haltung. Nur wenn alle Fachkräfte oder zumindest die deutliche Mehrheit der Fachkräfte hinter dieser Idee stehen und die Führungskräfte diese verfolgen, hat sie auch eine Chance in der praktischen Umsetzung. Ansonsten wird sie vor sich hindümpeln.

Ein erster Schritt ist daher die Einführung von Sozialraumgremien, in denen alle Institutionen, die Kinder- und Jugendhilfe in Hockenheim anbieten, an einem Tisch sitzen. Bei größeren Kommunen bietet es sich an, verschiedene Themenarbeitskreise zu bilden. Während in Schönau ein Arbeitskreis für alle Akteur:innen ausreichend ist, scheinen in Hockenheim drei Arbeitskreise sinnvoll zu sein: ein Arbeitskreis für Kinder bis zur Einschulung, einer für Kinder im Grundschulalter und einer für Jugendliche. Diese Gremien haben die Aufgabe, die Einrichtungen und Dienste miteinander zu vernetzen. Sie sind Teil einer lokalen Jugendhilfeplanung, bei der auch Angebote verändert und Lösungsideen entwickelt werden. Sie sind aber auch der Ort, an dem die Idee einer sozialräumlich integrierten Kinder- und Jugendhilfe lebendig wird. Sinnvoll ist hier die anonymisierte trägerübergreifende Fallbesprechung. Das heißt, jede Einrichtung kann einen Fall, eine Situation einbringen, damit sie kreative Ideen zur Lösung des Problems erhält.

Jedes pädagogische Konzept ist auch personenabhängig. Um möglichst viele Fachkräfte mitzunehmen, bietet sich ein jährlicher gemeinsamer Fachtag an, an dem alle Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe geschult werden. Dafür müsste es dann einen Schließtag in allen Einrichtungen geben. Die Themen finden sich in den Sozialraumgremien unter Beteiligung der Mitarbeiter:innen. Der Fachtag kann in Form einer Fallwerkstatt durchgeführt werden. Ziel ist stets, aus gelungenen oder misslungenen Fällen zu lernen bzw. Input über Methodisches zu erhalten. Der Fachtag verfolgt zudem das Ziel, dass sich die Fachkräfte in einer Kommune besser kennenlernen. Wenn man sich kennt, ist eine spätere Zusammenarbeit deutlich leichter. Die Hürde, eine andere Institution um Unterstützung zu bitten, wird dadurch geringer.

Um ein verändertes Fallverstehen zu ermöglichen, sind Fallbesprechungen unerlässlich. Allerdings haben Kindertageseinrichtungen diesbezüglich wenig Routine. Gleichzeitig sollte es Fallbesprechungen jenseits der

Institutionen geben. Insbesondere dann, wenn eine Institution nicht mehr weiterweiß, sollte es vor einem Ausschluss immer auch noch mal eine trägerübergreifende Fallbesprechung geben.

Wichtig ist, dass alle Angebote der Kinder- und Jugendhilfe in der Kommune miteinbezogen werden. Gemeint sind natürlich als allererstes die Angebote, die unter kommunaler Verantwortung stehen, nämlich die gesamte Kindertagesbetreuung (Krippe, Kindergarten, Hort, Tagespflege), die Schulsozialarbeit, Mobile Jugendarbeit und Offene Jugendarbeit). Zudem gemeint sind die Angebote, die unter Zuständigkeit des Landkreises als Jugendhilfeträger stehen: die ambulanten und stationären Hilfen zur Erziehung. Die Erziehungsberatungsstellen sollten stringent sozialräumlich miteinbezogen werden. Der große Vorteil daran ist, dass die Hilfen zur Erziehung dann auch die Ressourcen innerhalb der Kommune besser nutzen. Mitarbeiter:innen, die dort angesiedelt sind, können auch Kooperationsbeziehungen zu Regeleinrichtungen aufbauen. Langfristig wird es dadurch möglich sein, die Hilfen zur Erziehung effektiver und vielleicht sogar kostengünstiger anzubieten. Hier ist es zwingend notwendig, den Landkreis mit ins Boot zu holen.

Das mobile Krisenteam

In der Stadt Eppelheim (Rhein-Neckar-Kreis) kochte im Jahr 2007 die Debatte über Jugendliche im öffentlichen Raum hoch. Als Konsequenz daraus hätte ein privater Sicherheitsdienst beauftragt werden sollen, um abends vor allem am Wochenende die Spielplätze bzw. Aufenthaltsorte zu kontrollieren und ggf. Platzverbote zu erteilen. Dadurch wären die Jugendlichen aus dem öffentlichen Straßenraum vertrieben worden. Vonseiten der Jugendarbeit gab es große Befürchtungen, dass dies zu einer weiteren Eskalation führen und beispielsweise Sachbeschädigungen zunehmen würden. Aus diesem Grund brachte der Postillion e. V. von April bis September 2018 bzw. 2019 ein Modellprojekt auf den Weg, das von der Idee getragen wurde, dass Jugendarbeit vor allem dann erreichbar sein sollte, wenn Jugendliche einen entsprechenden Bedarf haben, sprich, wenn sie abends auf der Straße unterwegs sind. Dabei sollten auch Daten gesammelt werden, um einen klaren Eindruck zu bekommen, was tatsächlich abends auf öffentlichen Plätzen los ist. Es ging auch darum zu erfassen, ob aufkommende Problemlagen auch moderierend gelöst wer-

den können. So entstand das Konzept des „Mobilen Krisenteams“, das jeweils freitags und samstags von 21 bis 3 Uhr nachts unterwegs war. Das heißt, im Projektzeitraum waren in enger Abstimmung mit dem örtlichen Polizeirevier im angegebenen Zeitraum zwei Sozialarbeiter:innen vor Ort unterwegs. Die Aufgabe des mobilen Krisenteams war es, sich vor Ort ein Bild von der Situation zu machen. Nach einem eingegangenen Beschwerdeanruf, beispielsweise wegen Ruhestörung, machte sich das Team auf den Weg und versuchte das Vorgefallene moderierend zu lösen. An dieser Stelle sei angemerkt, dass sich im Verlauf des Projekts zeigte, dass es oftmals nicht Jugendliche waren, die den Lärm verursacht hatten, sondern private Partys. Manchmal waren es nur wenige Jugendliche, die sich einfach laut unterhalten hatten.

Das Projekt wurde von Prof. Dr. Dieter Herrmann von der Universität Heidelberg wissenschaftlich begleitet. Die gesamte Bevölkerung von Eppelheim wurde vor und nach dem Projekt befragt, damit mögliche Veränderungen evaluiert werden konnten. Dabei stellte sich heraus, dass sowohl die Erwachsenen als auch die Jugendlichen dem Projekt positiv gegenüberstanden. Die Analysen während der ersten sechs Monate des Projekts zeigten weitgehend geringe Variationen. Allerdings war auch nicht zu erwarten, dass Präventionsmaßnahmen innerhalb dieser kurzen Zeit zu gravierenden Veränderungen führen würden. Aus Sicht der Jugendlichen verringerte sich die Problembelastung in der Gemeinde. Gleichzeitig erhöhte sich ihre Akzeptanz von Rechtsnormen. Zudem konnte hinsichtlich der kommunikativen Toleranz bei der Auseinandersetzung mit Argumenten von anderen Personen eine tendenzielle Verbesserung bei den befragten Jugendlichen festgestellt werden. Diese Entwicklung war insofern leicht nachvollziehbar, weil die Jugendlichen die Jugendarbeiter:innen nicht als vertreibend und ausgrenzend erlebten.

Aber auch aus Sicht der Bürger:innen verringerte sich die Problembelastung in der Gemeinde. Verbesserungen konnten selbstverständlich nur in den Bereichen festgestellt werden, die vom Krisenteam beeinflusst werden konnten. So war bei Problemen im Straßenverkehr keine Veränderung feststellbar, wohl aber bei Problemen mit Gewalt, Diebstahl und Sachbeschädigungen. Dies waren aus Sicht der Befragten im Übrigen die gravierendsten Problembereiche. Positiv zu bewerten war auch, dass unter den Befragten während des Untersuchungszeitraums die Kriminalitätsfurcht gesunken war. Die galt insbesondere für Personen, die das

Projekt kannten. Daher war davon auszugehen, dass es sich nicht nur um eine objektive Verbesserung handelte, sondern vor allem um eine subjektive. Dieses Phänomen ist in der Kriminalprävention durchaus bekannt.

Das Projekt wurde nach zwei Jahren beendet. Es könnte allerdings jederzeit wiederbelebt werden, sollte die Situation erneut eskalieren. Sicherlich ist dieser Ansatz aufgrund der Kooperation mit der Polizei nicht ganz unkritisch zu sehen. In bestimmten Situationen ist es jedoch zielführender, wenn die Jugendhilfe moderierend im öffentlichen Straßenraum unterwegs ist, anstatt, dass die Polizei mit ordnungsrechtlichen Maßnahmen und Platzverboten die Jugendlichen vertreibt. Grundsätzlich handelt es sich natürlich um eine Behandlung symptomatischer Probleme. Es gilt zu überlegen, ob dieser Bereich grundsätzlich auch noch anders angegangen werden könnte.

Happy Locals: Gebt der Jugend Träume!

Im Weiteren soll die Berliner Initiative Happy Locals, die unter der Leitung von Dimitri Hegemann und Annette Ochs steht, vorgestellt werden. Dimitri Hegemann wurde in der Nachwendezeit in Berlin durch die Gründung des sogenannten „Tresors“ bekannt. Dabei handelte es sich um das Angebot eines Freiraums für Jugendliche, das von der Idee getragen war, dass Jugendliche keine perfekten Angebote brauchen, sondern Räume, um sich zu entfalten. Bei diesem Ansatz ging es nicht darum, mit möglichst vielen Professionellen die Probleme von Jugendlichen zu lösen bzw. sie zu disziplinieren, sondern vielmehr darum, Räume zu Verfügung zu stellen, in denen sich die jungen Erwachsenen entfalten konnten. Jugendliche wissen selbst am besten, was sie brauchen, und können sich auch gegenseitig motivieren. Bei dem Projekt wurde auch deutlich, dass Jugendliche gerne die Verantwortung für die ihnen anvertrauten Räume übernehmen. Dies gilt auch für ländliche Räume, die dadurch für Jugendliche wesentlich attraktiver werden, wodurch sie seltener in städtische Regionen ausweichen müssen. Dieser Ansatz führt somit grundsätzlich weg von einer Angebotspädagogik hin zu einer Raumpädagogik.

Die Idee der Happy Locals wurde mittlerweile schon an zahlreichen Orten realisiert. Sie wird vor allem dort interessant, wo es leerstehende Räume gibt, die entsprechend genutzt werden können. Es handelt sich

nicht zwingend um ein dauerhaftes Konzept. Auch die vorübergehende Nutzung, zum Beispiel von leerstehenden Ladengeschäften, kann einer ganzen Jugendgeneration helfen, sich zu entfalten. Ein willkommener Nebeneffekt dabei ist, dass es keine Leerstände gibt. Denn Leerstände verursachen weitere Leerstände. Daher ist dieses Konzept auch für kleine bzw. mittelgroße Orte hervorragend geeignet. Es braucht natürlich eine Kommunalpolitik, die diesen Weg mitgeht. Sie muss in Kauf nehmen können, dass es mit den Jugendlichen auch mal zu Konflikten kommen kann, was nicht gleich bedeuten muss, dass das Projekt gescheitert ist. Idealerweise steht die Kommunalpolitik dabei unterstützend zur Seite. Dabei ist auch zu beachten, dass selbst erfolgreiche Umsetzungen dieser Idee vielleicht nur einige Jahre gut laufen. Bei der nächsten Jugendgeneration muss möglicherweise erneut für diese Idee plädiert werden.

Jugendliche gestalten den ÖPNV – Beteiligung von Jugendlichen ist Prävention

Eine Kultur oder ein verbindliches Verfahren, wie die Erfahrungen der Jugendlichen zur Verbesserung des ÖPNV beitragen können, gibt es in Deutschland kaum – obwohl Jugendliche fast die einzige Bevölkerungsgruppe sind, die auf Mobilität jenseits des Autos angewiesen ist. Daher führte der Postillion e. V. in Wilhelmsfeld (Rhein-Neckar-Kreis) mit Mitteln des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft 2019 bis 2022 ein Modellprojekt durch. Seit dem Jahr 2016 finden beim Postillion e. V. jährliche Bedarfsabfragen bei Jugendlichen im Rhein-Neckar-Kreis statt, welche jedes Jahr methodisch unterschiedlich sind. Ziel ist es, Jugendliche in der Mobilen Jugendarbeit zu beteiligen und deren Themen auch in die Kommunalpolitik zu transportieren.

Dabei war Mobilität an unterschiedlichen Orten ein Thema, das von den Jugendlichen immer wieder benannt wurde. Es handelt sich vor allem um die Orte, in denen kein Schulstandort für weiterführende Schulen vorhanden und in denen am Abend der öffentliche Personennahverkehr (Freizeitverkehr) nicht sehr gut ausgebaut ist. Bei der großen Befragung von 2.400 Jugendlichen aus dem Jahr 2016 (veröffentlicht in: Archiv der Jugendkulturen e. V./Postillion e. V. 2017) waren es beispielsweise in Schönau 13% der Jugendlichen, die dies bei den offenen Fragen zum Thema gemacht haben. In den folgenden jährlichen Bedarfsuntersuchungen ist

das Thema Mobilität auch häufiger genannt worden. Sicherlich hängt dies mit einer verstärkten öffentlichen Wahrnehmung bezüglich der Notwendigkeit eines öffentlichen Personennahverkehrs zusammen. In der WIR-Studie (Farin/Mey 2020) wird deutlich, dass sich gerade Jugendliche aus dem ländlichen Raum ein besseres ÖPNV-Angebot wünschen. Sie sind deutlich unzufriedener hinsichtlich Fahrtdauer und Erreichbarkeit von beliebten Freizeitzielen. Zudem wurde herausgearbeitet, dass gerade die „immobilen Jugendlichen“ vom Dorf aus ihrer Heimat deutlich öfter wegziehen wollen als Jugendliche, die mit dem ÖPNV-Angebot zufrieden sind und sich bereits in frühen Jahren aufgrund der guten Anbindung frei bewegen können. Je ländlicher die jungen Menschen leben, desto eingeschränkter ist ihre Mobilität. Diese müssen eine wesentlich höhere und andere Mobilitätsleistung aufbringen, um an ihr weiter gelegenes Freizeitziel zu gelangen, als Jugendliche, die in größeren und besser angebundenen Städten wohnen. Es kann für Jugendliche frustrierend sein, wenn die Mobilitätsvoraussetzungen nicht gegeben sind. Dies führt schnell und bereits sehr früh zu einer Unzufriedenheit mit dem Wohnort und löst den Wunsch aus, schnell in eine andere Stadt zu ziehen.

Gerade ländliche Regionen sind darauf angewiesen, dass junge Bürger/innen ein positives Bild von ihrer Herkunftskommune haben, um dort zu bleiben bzw. nach dem Studium in der Phase der Familiengründung wieder zurückzuziehen. Wir konnten aus vergangenen Studien (*Check das!, WIR*) nachvollziehen, dass Orte für Jugendliche attraktiver werden, je mehr sich die Erwachsenen darum bemühen, den Ort als jugendgerechten Ort zu gestalten.

Mit dem Mobilitätsprojekt sollte die *Identifikation von Jugendlichen mit dem Ort* verbessert werden, sie konnten durch ihr Engagement Erfahrungen im politischen Austausch sammeln und als Bürger:innen Veränderungen anstoßen (*Lernort Demokratie*).

Mobilität ist für Jugendliche eine Form der *gesellschaftlichen Teilhabe*. Sie befinden sich in einer Lebensphase, in der sie selbstständig werden und neue soziale Räume erschließen wollen. Daher ist es leicht nachvollziehbar, dass das Thema Mobilität für Jugendliche von entscheidender Bedeutung ist. Teilhabe bedeutet aber auch, dass sich die Verantwortlichen für Nahverkehr und Jugendhilfeplanung dieser Aufgabe bewusst sind und Jugendliche bei diesem wichtigen Thema mit einbeziehen.

Das Projekt war zuallererst ein Jugendbeteiligungsprojekt. Am Anfang stand die Erarbeitung eines Mobilitätskonzepts für Wilhelmsfeld aus Sicht der Jugendlichen. Nach der Entstehung eines Ideenpapiers mit den Jugendlichen (Mobilitätskonzept für Wilhelmsfeld) fanden mehrere Diskussionsrunden zwischen der Jugendgruppe, dem CarSharing-Anbieter und Politiker/inne/n aus der Kreispolitik, der Landespolitik, dem Bürgermeister und schlussendlich dem Gemeinderat aus Wilhelmsfeld statt. Die Jugendlichen konnten einige Punkte aus ihrem Ideenpapier umsetzen und sich in politische Diskussionen einbringen. Es hat sich dahingehend einiges bewegen lassen.

Wir sprechen bei dem Projekt „Jugendliche gestalten den ÖPNV“ von einem Konzept, das fünf Pfeiler umfasst, die aus unserer Sicht für das Gelingen unumgänglich sind. Allerdings müssen sie in jeder Region gesondert ausbuchstabiert und gewichtet werden:

1. Mit Jugendlichen gemeinsam ist es möglich, ein Mobilitätskonzept für die Kommunen zu entwickeln (Jugendliche sind Expert/inn/en für Mobilität).
2. Veränderung braucht engagierte erwachsene Personen in der Bevölkerung und bei Entscheidungsträger/inne/n.
3. Die Nahverkehrsbranche muss das Thema Jugendbeteiligung für sich entdecken – Jugendhilfeplanung und Nahverkehrsplanung müssen miteinander verzahnt werden.
4. Jugendbeteiligung sollte in Fragen der Mobilität interkommunal und anlassbezogen erfolgen.
5. Die Mobilitätsplanung muss zusätzlich datenbasiert gegengelesen werden.

Jugendliche als Expertinnen und Experten

Im Grunde ist folgende Aussage fast schon banal: Jugendliche sind auf alle Formen der Mobilität (außer Auto) angewiesen, wenn sie sich eigenständig aus ihrem Ort bzw. innerhalb des Orts bewegen wollen. Das bedeutet, Jugendliche sind Vielnutzer einer Mobilität jenseits des Autos, man könnte auch sagen: jenseits der Windschutzscheibenperspektive. Dadurch haben sie ein aus der Praxis heraus entstandenes Wissen, wie

die Systeme funktionieren. Dabei ist ihnen auch bewusst, wo die Mängel liegen bzw. wo Verbesserungsbedarfe bestehen. Es ist klar, dass es sich dabei natürlich um subjektive Einzelmeinungen handelt. Allerdings bedeutet das auch, dass die Erfahrungen umso vielfältiger und repräsentativer werden, je mehr Jugendliche gewonnen werden können, was letztlich nur eine Bereicherung bei der Entwicklung des Konzepts sein kann. Wer in der Verkehrsplanung oder der Kommunalpolitik beschäftigt ist, weiß, dass kein Verkehrsteilnehmer objektiv an eine Verkehrsplanung herangehen wird, da es jeder aus seiner Perspektive sieht. Das ist bei Jugendlichen nicht anders. Das hat sich auch in dem Projekt sehr deutlich gezeigt.

Im Idealfall gibt es im Ort eine aktive Gruppe, die das Thema aufgreift, eigenständig Konzepte erarbeitet und diese an die Politik weiterreicht. Die Regel wird jedoch sein, dass eine Kommune auf Jugendliche zugeht, die sich mit dem Thema beschäftigen möchten. Hier braucht es nach unserer Erfahrung Menschen, die in der Jugendarbeit erfahren sind und die wissen, wie Jugendliche am besten motiviert werden können. Wichtig ist auch, dass sie gleichzeitig das Know-how haben, mit Jugendlichen gemeinsam an einem Mobilitätskonzept zu arbeiten.

Wenn es bereits Jugendbeteiligungsformen gibt, kann die Beteiligung bei der Mobilität hier angedockt werden. Abgesehen davon kann auch ein Beteiligungskonzept im Rahmen der Schulen entwickelt werden. Es braucht auf jeden Fall vor Ort Menschen, die Jugendliche dazu motivieren können, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Ein Wechsel von Arbeitsphasen und freizeitpädagogischen Angeboten ist ein guter Ansatz, ohne den die meisten Beteiligungsprojekte vermutlich scheitern würden. Es sei denn, es handelt sich um eine engagierte Gruppe, die aus einer intrinsischen Motivation heraus das Thema für sich bearbeitet. Davon ist allerdings in den wenigsten Fällen auszugehen. Auch bei diesem Projekt wurde auf die Jugendlichen zugegangen, um ihre Ideen und Wünsche zu erfragen. Es war also nicht so, dass Jugendliche von sich aus den Stein ins Rollen gebracht haben. Methoden der Jugendbeteiligung sind vielfach beschrieben und sollen hier nicht wiederholt werden.

Es konnte nicht nachgewiesen werden, dass diese Maßnahmen zu einer tatsächlichen Veränderung des Mobilitätsverhaltens geführt haben. Das heißt, der Effekt, dass Jugendliche mit Eintritt des achtzehnten Lebensjahres weniger das Auto nutzen oder sich gar das Mobilitätsverhalten in der Bevölkerung verändert hat, ist nicht eingetreten. Dies lag daran, dass

der Zeitraum zu kurz war. Auch die Datenlage zu Beginn war noch nicht aussagekräftig genug. Für künftige Projekte wird zu definieren sein, wie die Erreichung von Teilzielen der Veränderung des Mobilitätsverhaltens bzw. signifikante Unterschiede nachzuweisen sind.

Literatur:

Archiv der Jugendkulturen e. V./Postillion e. V.: Check das! Jugend im Rhein-Neckar-Kreis. Hirnkost, Berlin 2017.

Farin, Klaus: Über die Jugend und andere Krankheiten. Essays, Interviews und Reden 1985-2018. Hirnkost, Berlin 2018.

Farin, Klaus/Mey, Günter (Hrsg.): Wir. Heimat – Land – Jugendkultur. Hirnkost, Berlin 2020.

Hegemann, Dimitri/Ochs, Annette Katharina: Happy Locals. Jugend und Kultur. Investitionen in die Zukunft. Hirnkost, Berlin 2018.

Lenz, Stefan/Simeth, Jessica/Postillion e. V.: Jugendliche gestalten den ÖPNV. Hirnkost, Berlin 2023.

Inhalt

Vorwort	9
<i>Der Deutsche Präventionstag und ständige Veranstaltungspartner</i>	
Mannheimer Erklärung des 28. Deutschen Präventionstages	11
I. Expertisen zum Schwerpunktthema	
<i>Rita Haverkamp, Christoph Gusy, Tjorven Harmsen</i> Krisen und ihre Prävention aus interdisziplinärer Perspektive	19
<i>Pia-Johanna Schweizer</i> Systemische Risiken	39
<i>Harald Dreßing</i> Die Bedeutung psychischer Resilienz im Zusammenhang mit Krisen	57
<i>Donya Gilan, Isabella Helmreich</i> Die resiliente Gesellschaft – eine kollektive Antwort auf kollektive Probleme	73
<i>Jan-Philip Maaß-Emden</i> Organisationale Resilienz. Rahmenbedingungen zur Entwicklung und Erhaltung einer unternehmerischen Widerstandsfähigkeit	91
<i>Manuela Freiheit, Andreas Uhl, Andreas Zick</i> Krisen und Krisenverarbeitung	113
<i>Friedrich Gabel</i> Krisenmanagement als Wertfrage	131
<i>Nikil Mukerji, Marina Moreno, Adriano Mannino</i> Zum rationalen Umgang mit Krisen – eine philosophische Perspektive	149
<i>Alexander Fekete, Chris Hetkämper, Carlotta Bauer</i> Resilienz im Kontext von Bevölkerungsschutz und Kommunen	169

<i>Holger Floeting</i>	
Stärkung städtischer Resilienz. Lernen aus der Krise	185
<i>Tim Lukas, Bo Tackenberg</i>	
Sozialraumorientierung im Bevölkerungsschutz. Community Resilience und soziale Anpassung in Krisen und Katastrophen	203
II. Vorträge	
<i>André Biermann</i>	
Covid-19 – Paradoxe Erwartungen an die Risikokommunikation	231
<i>Cathleen Bochmann</i>	
Kommunale Dialoge in Krisenzeiten	247
<i>Karen Brünger, Maximilian von Heyden, Vivien Voit</i>	
Schools That Care – Kinder im Fokus schulischer Prävention	259
<i>Dunya Elemenler</i>	
Homosoziale Gruppen in der gendersensiblen Präventionsarbeit	271
<i>Dieter Hermann</i>	
Das Sicherheitsaudit – ein Pfeiler der Sicherheitsarchitektur Mannheims	279
<i>Günther Bubenitschek, Dženeta Isaković, Yasemin Soylu</i>	
Was tun gegen Hass und Hetze?	289
<i>Leo Keidel</i>	
Der Amoklauf von Winnenden und die Präventionsarbeit	305
<i>Stefan Lenz</i>	
Über die Jugend und andere Krankheiten	315
<i>Jule Franziska Leisner</i>	
Polizeiliches Präventionsangebot für junge Menschen gegen Verschwörungsmysen	327
<i>Marina Martin</i>	
Armut macht krank, Krankheit macht arm	335

Andreas Mayer Die Cannabis-Legalisierung zu Genusszwecken aus polizeifachlicher Sicht	345
Lawrence Schätzle, Felix Munger Urbane Sicherheit in Zeiten des Klimawandels? Perspektiven aus zwei Städtenetzwerken	355
Johanna Friedrich, Magdalena Ortner Best practice – Proaktiver Opferschutz in Berlin	369
Torsten Siegemund, Anne-Marie Gallrein, Jana Peters Schutz und Beratung für gewaltbetroffene Männer in Deutschland mit dem Fokus Gewalt im sozialen Nahraum	377
Ute Scholpp, Carsten Wanzel Gewalt gegen Polizeikräfte. Präventive Ansätze des Landeskriminalamtes Baden-Württemberg	391
Peter Holnick, Anna Rübensam, Katharina Theobald, David Weiser KoMeT – Kompetenz-Medien-Training: Mehr als nur Arbeitsstunden!	397
Jan Hendrik Trapp, Anna Rau, Lawrence Schätzle Stärkung städtischer Resilienz am Beispiel von Pandemien: Reflexionsraum für kommunales Krisenmanagement	405
Tanja Kramper, Angelika Treibel Flexible psychologische Hilfe für Kriminalitätsbetroffene	417
Vanessa Uttenweiler, Kim Zibulski Häusliche Gewalt: Polizeipraxis der Gefährdungsanalyse	429
Katharina Wabnitz Planetare Krisen sind Gesundheitskrisen – Zum transformativen Potenzial von (Gewalt-)Prävention und Gesundheitsförderung	437
Teresa Wagner, Franziska Simon-Erhardt, Christina Storck, Simone Pfeffer Kinder stärken in schwierigen Zeiten mit dem Programm ReSi+	451

Christoph Weller

Krisenkonflikte: Was hilft gegen Krisenprofiteure?

459

III. Der 28. Deutsche Präventionstag im Überblick

Tana Franke, Erich Marks

Zusammenfassende Gesamtdarstellung des
28. Deutschen Präventionstages

469

Merle Werner

Evaluation des 28. Deutschen Präventionstages

503

IV. Autor*innen

535